

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Erinnerungen an 1870/71

Kottmann, Gustav

o.O. [Düren], 1910

urn:nbn:de:hbz:5:1-54199

tagen total eingesehert. Der Kirchturm in Beltre hatte den Franzosen lange als Ausguck gedient; sie konnten von hier aus unsere Stellungen, sowie die Wirkungen ihrer Granaten gut beobachten. Auch gaben sie von dort aus mit einer Fahne Zeichen nach dem Fort Queulen. Als unsere Vorposten dies bemerkt hatten, da wurde auch die Kirche nicht mehr geschont, unsere Pioniere und 3. Jäger steckten den Turm in Brand.

Wir hatten vom 7. September bis 28. Oktober die Festung mitbelagert und sind größtenteils, weil wir früher keine Schlachten mitgemacht hatten, zum Vorpostendienst verwendet worden. Viele von uns, besonders die jüngeren Jahrgänge, der Linie, waren dem Typhus und den Strapazen erlegen.

Man glaubte allgemein, daß der Krieg nach der Schlacht bei Sedan mit der Gefangennahme Napoleons und nunmehr nach dem Fall von Metz mit seiner Armee von 180 000 Mann, beendet sei. Wir dachten schon an baldige Heimkehr, aber es kam ganz anders. Der Krieg entbrannte um so heftiger. Die französische Republik unter Gambetta hatte alle wehrhaften Leute, jung und alt, unter die Waffen gestellt, der Krieg bis aufs Messer (à l'outrance) wurde erklärt und man beabsichtigte nicht eher Frieden zu schließen, bis daß kein Deutscher mehr auf dem geheiligten Boden Frankreichs stände. Im Süden, Westen und Norden von Paris hatten sich große feindliche Armeen gebildet. Sie waren gleichsam von dem Diktator Gambetta aus der Erde gestampft worden, und bedrohten stark unsere Belagerungsarmee, auch versuchten sie, Paris zu entsetzen. Daß die Franzosen nach Verlust ihrer regulären Armeen bei Sedan und Metz noch so tapf- und wehrkräftig sein würden, ahnte damals, Ende Oktober, noch niemand. Es hat noch viele Mühe und gewaltige Opfer unsererseits gekostet, sie gänzlich darniederzuwerfen und den Frieden zu erzwingen. Es steckt ein ungeheurer Patriotismus, der an Fanatismus grenzt, im französischen Volk, und jung und alt opferten gerne Gut und Blut, um das in ihren Augen Unerhörte und Unmöglichste, nämlich die deutsche Invasion, zurückzuwerfen. Aber auch in unser Volk war ein anderer Geist gefahren, wie 70 Jahre vorher, das geeinte Deutschland, Nord und Süd, war etwas ganz anderes, als das zerrissene, uneinige Deutschland zur Rheinbundzeit. Eine solche wohldisziplinierte Armee mit solchen Führern, wie wir sie hatten, durfte schon an die große Aufgabe herangehen, das seit Jahrhunderten übermächtige und übermüdete Frankreich niederzuwerfen.

Am 29. Oktober hatten wir Aufstellung an der Südseite von Metz, bei Sablon, genommen, um Gefangene zu übernehmen. Die französischen Armeekorps kamen aus den verschiedenen Toren der Festung heraus, natürlich waffenlos. Wir übernahmen einen Teil der kaiserlichen Garde, um sie in das große Gefangenencamp bei Courcelles zu überbringen. Rechts und Links, mit je zehn Schritt Abstand,

marschierten wir neben ihnen. Alle Waffengattungen waren bunt durcheinander gewürfelt, Infanteristen, Kavalleristen, Zuaven, Artilleristen und Genie. Es waren wahrhaft prächtige martialische Gestalten, mit zahlreichen Orden und Medaillen geschmückt, denn viele haben die Feldzüge in Italien (Solferino), in der Krim (Sebastopol), in Algier und in Mexiko mitgemacht und sich dort ihre Narben und Auszeichnungen geholt.

Die gefangenen Franzosen, welche wir eskortierten, wußten nicht, daß Frankreich schon seit zwei Monaten Republik und ihr Kaiser auf einem deutschen Schloß Gefangener war. Man hatte ihnen diese Nachrichten vorenthalten und manchem alten schnauzbärtigen Gardisten liefen die heißen Tränen über die braunen Wangen, als wir es ihnen erzählten. „Nous sommes trahis“, war ihr erstes Wort. Ja, Verrat mußte es unbedingt sein, sonst war es nicht möglich, daß ihre ruhmreiche, tapfere Armee in solches Elend geraten konnte. Sie waren doch in allen Erdteilen nur Sieg und Glorie gewöhnt, und jetzt sollten sie und ihr Kaiser Gefangene sein?

Auf diesem Gefangenentransport von Metz nach dem Lager in der Nähe der Bahnlinie Courcelles-Remilly habe ich auch erfahren, welches ein unbedingtes Bedürfnis für den menschlichen Organismus das Salz ist. In Metz war seit Wochen der Vorrat an Salz ausgegangen. Infolgedessen hatten die Soldaten ein merkwürdiges Verlangen und einen Heißhunger nach Salz. Jeder von uns hatte in seinem eisernen Bestand davon ein Beutelschen voll. Als die Gefangenen dies erfuhren, gab es bald ein allgemeines Bitten und Rufen nach „du sel“. Einige rissen sogar ihre Orden und Medaillen ab und boten sie zum Tausch gegen Salz an. Mit Gier verschlangen sie die ihnen geschenkten Portionen, als wäre es Zucker gewesen. Auf dem weiteren Marsche rächte sich dies aber sehr, und der heisere Schrei nach Wasser wurde immer heftiger. Die armen Leute legten sich platt auf den Bauch über die kleinen Pfützen schmutzigen Wassers in den Wagenspuren und über die kleinen Tümpel am Wege. Der in der Wüste Verschmachtende kann kein größeres Verlangen nach Wasser haben, als es diese armen Menschen hatten, die in ihrem Heißhunger nach Salz sich nicht mähten konnten. Mancher blieb ermattet am Wege liegen, andere schleppten sich mühsam weiter, vielleicht entwichen auch einige in die Wälder. Die Gefangenen wurden von uns im Lager, einem ausgedehnten Wiesenterrain, an andere Kompagnien abgeliefert und von diesen notdürftig versorgt, während wir an zwei Tagen nichts geliefert bekamen. So gut es ging, lebten wir vom eisernen Bestand. Wir hatten nur noch etwas Schiffszwieback, litten großen Hunger und mußten den „Schmachtriemen“ einige Löcher enger schnallen.

(Fortsetzung folgt.)



Erinnerungen an 1870/71.

Nach dem Tagebuch eines Oßers.

Von Gustav Kottmann.

(I. Fortsetzung.)

Am 2. November marschierten wir durch Metz, an dem Stadtkommandanten Crellens von Kommer vorbei, nach dem Vorort Sen, unterhalb des Forts St. Quentin. Hier hatten wir bei guter Verpflegung einige Tage Ruhe. Hier erhielten wir auch Mitteilungen von dem Armeebefehl Sr. Majestät des Königs Wilhelm:

Armeebefehl.

Soldaten der verbündeten deutschen Armeen!

Wir sind vor drei Monaten ins Feld rücken gegen einen Feind, der uns zum Kampfe herausgefordert hatte, sprach Ich Euch die Zuversicht aus, daß Gott mit unserer gerechten Sache sein werde. Diese Zuversicht hat sich erfüllt. Seit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum ersten Male dem Feind entgegentrat, bis heute, wo Ich die Meldung von der Kapitulation von Metz erhalte, sind zahlreiche Namen von Schlachten und Gefechten in die Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen. Ich erinnere an die Tage von Wörth und Saarbrücken, an die blutigen Schlachten um Metz, an die Kämpfe bei Sedan, Beaumont, bei Strassburg und Paris usw., jede ist für uns ein Sieg gewesen. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf die Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist, und Ich spreche es gerne aus, daß Ihr Eures Ruhmes würdig seid. Ihr habt alle Tugenden bewährt, die den Soldaten besonders stieren: den höchsten Mut im Gefecht, Gehorsam, Ausdauer, Selbstverleugnung bei Armut und Entbehrung. Mit der Kapitulation von Metz ist nunmehr die letzte der feindlichen Armeen, welche uns beim Beginn des Feldzuges entgegenzogen, vernichtet worden.

Diesen Augenblick benutze Ich, um Euch Allen und jedem Einzelnen vom General bis zum Soldaten, Meinen Dank und Meine Anerkennung auszusprechen. Ich wünsche Euch Alle auszuzeichnen und zu ehren, indem ich heute meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen und den General der Kavallerie, Prinzen Friedrich Karl von Preußen, die in dieser Zeit Euch wiederholt zum Siege geführt haben, zu Generalfeldmarschällen befördere. Was auch die Zukunft bringen möge, Ich lese dem ruhigen entgegen, denn Ich weiß, daß mit solchen Truppen der Sieg nicht fehlen kann, und daß wir Unsere bisher so ruhmreich geführte Sache auch ebenso zu Ende führen werden.

S. Lu. Versailles, den 28. Oktober 1870.

(ges.) Wilhelm.

Nachschrift. „Ich habe den General der Infanterie, Freiherrn von Moltke, Chef des Generalstabes der Armee, heute in den Grafenstand erhoben.“

(ges.) Wilhelm.

Das war der Dank unseres Königs, auf welchen wir stolz waren und heute noch sind. Die Uebergabe von Metz konnte kaum zu einem günstigeren Zeitpunkt erfolgen, denn die an der Loire stehende geringe deutsche Truppenmacht lief Gefahr, von den großen Massenaufgeboten Gambettas erdrückt zu werden. Also, auf nach Paris, hieß es jetzt, und wir brachen am 7. November dorthin auf.

Ebenso wie im südlichen und westlichen Frankreich, hatten auch im Norden bei Amiens große Truppenansammlungen unter General Farcy stattgefunden, meist Mobilgarde, Marineinfanterie, Freiwillige und aus der Gefangenschaft entwundene alttote Soldaten. Diese schloßen sich an, Paris zu Hilfe zu kommen und hatten schon die Somme überschritten.

Am 18. und das erste Armeekorps unter dem Oberbefehl des Generals von Manteuffel sollten ihnen den Weg versetzen. Wir kamen daher nicht bis Paris, sondern erreichten auf dem Wege dorthin nur Reims und Compiègne

und marschierten von da aus nach Norden, auf Amiens zu. Jetzt begann für unser Regiment 68 erst der lange Winterfeldzug an der Oise und Somme. Unsere 1. Kompanie bekam den Premierleutnant von Steinwehr als Führer und wurde eine Zeitlang zur Bedeckung einer Proviantkolonne beauftragt. Am 27. November kam unser Bataillon zunächst in Fällung mit dem Feinde bei den Dörfern Boves. Die Franzosen hatten die Somme-Uebergänge stark besetzt und wir kamen südlich von Amiens zuerst ins Gefecht. Boves ist ein großes, langgestrecktes Dorf, zum Teil auf steiler Anhöhe gelegen, wo sich eine alte römische Befestigung, der Höhenberg, und ein mit hohen Mauern umgebener Kirchhof befindet. Wir konnten nur über freies Feld an diese stark besetzten Positionen gelangen und hatten zunächst das Bestreben, auf die geeignete Schußentfernung von 250 bis 300 Schritt heranzukommen. Diese Entfernung war für unser Handabsegefeuer Kernschuß, und auf diese Distanz konnten wir erst etwas leisten, wogegen die Franzosen mit ihren Chassepots viel weiter, aber meist zu hoch schossen. Ich habe Franzosen gesehen, welche, des Rüststoches halber, das Gewehr gar nicht an die Schulter, sondern den Kolben unter den Arm nahmen und los-schallten, dadurch vergrößerten ihre Augen auf weite Entfernungen oft mehr Schossen, als in der Nähe. Es ging bei Boves sehr heiß her und ehe der Kirchhof und der Höhenberg eingenommen werden konnten, mußte die Artillerie uns erst etwas Luft schaffen. Als zum Sturm auf die Höhen des Höhenberges geschloßen wurde und mit „Sur l'ennemi! Gewehr rechts! Marsch Marsch Hurra!“ der Anlauf geschah, warteten die Franzosen eine so herliche nahe Begrabung nicht ab, sondern nahmen schleunigst Reißaus. Der Kampf dauerte weiterhin bis in die Nacht hinein. Unter den Gefallenen war auch der Hauptmann Kämpfer der 3. Kompanie, welcher auf dem Kirchhof in Boves mit militärischen Ehren beigesetzt wurde.

(Im Jahre 1900 besuchte ich die große Pariser Weltausstellung und machte von da aus einen Abstecher nach Amiens

und St. Quentin zum Besuch der Schlachtfelder, wo wir vor 30 Jahren gekämpft hatten. In Boves auf dem Kirchhof fand ich noch das Grab des Hauptmanns Kämpfer mit einem Holzkreuz. Auf der Tafel stand folgende Aufschrift: „Hauptmann Eduard Kämpfer, geb. d. 23. März 1835 zu Emmrich. Gewidmet von der 3. Kompanie preuß. 6. Infanterie-Regiments Nr. 68, die er geführt, und die ihm ein bleibendes Andenken bewahren wird.“ Ich fand dieses Holzkreuz nach 30 Jahren ziemlich morsch, das umgebende Mauerwerk jedoch noch gut und das Grab von dem französischen Lotengräber gut gepflegt.)

Am 27. November wurde der Feind bis Compiègne und Vouziers verfolgt, und am 28. ließen wir unseren Einzug in Amiens, das vom Feinde, bis auf die Zitadelle, geräumt war. Diese liegt inmitten einer Vorstadt und wurde von uns einige Tage lang sermiert und beschossen. Der Kommandant derselben, General Bogel, ein Elsässer, wurde, auf der Brühlstraße lebend, von einer preussischen Kugel getödtet. Daraufhin wurde die Zitadelle übergeben. Der Lazarett wurde von den Deutschen mit militärischen Ehren beerdigt. Auf der Stelle, wo er fiel, brachte man eine Tafel mit der Inschrift an: „Dem tapferen Verteidiger dieser Zitadelle, General Bogel, zum ehrenden Andenken.“

Wir hatten in Amiens gute Quartiere und eine vorzügliche Verpflegung, da den Franzosen vorgegeschrieben wurde, was sie uns alles an Naturalien zu liefern hatten, darunter auch einen halben Liter Wein pro Tag. Die Kathedrale von Amiens ist eine der schönsten altgothischen Dome, von deren Galerie aus man eine prächtige Aussicht über die ganze Sommereniederung hat.

Am 16. Dezember wurden wir alarmiert, und bereits eine Stunde später rüdten wir aus, auf Reims zu. Man hatte im großen Hauptquartier berichtet, der französische General Briand sammelte bei Reims eine Armee von 30 000 Mann. General von Manteuffel wurde angewiesen, mit einem Teil der ersten Armee (3. und 1. Armeekorps) westlich



Erinnerungen an 1870/71.

Nach dem Tagebuch eines Offiziers.

Von Gustav Rothmann.

(2. Fortsetzung.)

Am 2. und 3. Januar kamen wir wieder bei Bapaume ins Gefecht, wo unsere 30. Brigade (Strübbert) aus dem Gebirge kam und vor überlegenen feindlichen Massen sehr schwer ihren Stand behaupten konnte. Eine unserer Kompagnien war etwas in Unordnung geraten, sie mußte sich etwas zurückziehen und die Leute liefen schneller, als eigentlich möglich war. Der Hauptmann ließ halt machen, antreten, riefen und unter dem feindlichen Feuer einen Paradermarsch ausführen. Dadurch kam die Kompagnie wieder in Ruhe und konnte bald wieder zum Angriff vorgehen. Ueberhaupt ist Angriff und Draufgehen immer der beste Schutz, der meiste Schaden kommt bei einem Rückzug vor, besonders wenn es in Nacht ansetzt, ich habe das 1866 bei Trantenau am Kapellenberg und auch am 27. November 1870 bei Boves gesehen. Trotz der feindlichen großen Uebermacht konnten wir das Schicksal bei Bapaume behaupten, und Franzosen zogen sich wieder hinter die Festungsmauern von Cambrai zurück. Wir wurden aber doch am 4. Januar hinter die Somme zurückgezogen. Am 5. Januar kapitulirte die Festung Verme, welche seit dem 28. Dezember von der 16. Division von Bamefont belagert wurde. Die Franzosen wollten die Festung verlassen, daher kam es am 2. und 3. Januar zu dem Gefecht bei Bapaume, wodurch ihre Absicht aber vereitelt wurde. Dieses war der Erfolg unseres harten Ringens und zähen Aushaltens an diesen beiden Tagen.

Während wir nun in der ersten Hälfte des Januars in den Dörfern des Departements Somme in Quartier lagen: Pont-de-Mes, Longueau, Moreuil, Guisancourt und anderen, mußten täglich Requisitionskommandos in die entfernten liegenden Dörfer entsandt werden, um Lebensmittel, besonders Schmalz und Futrage für die Pferde, herbeizuschaffen. Zu diesen Kommandos wurden zunächst diejenigen als Führer herangezogen, welche mehr oder minder der französischen Sprache mächtig waren. Mich traf dieses Los häufig. Als Ort der Requisition war uns diesmal Boves gegeben. Jedes Bataillon bekam seinen Requisitionswagen und die Dörferisten genau bezeichnet, wo requiriert werden durfte, denn in den Dörfern nahe bei Amiens war nichts mehr zu haben. Die Zufuhren und Vorräthe seitens der Intendantur blieben oft aus. Wenn wollten wir, also wurde genommen, wo noch etwas zu holen war. Für jede Requisition wurden Reus ausgegeben, die später von

der Kriegserziehungsabteilung bezahlt wurden. In Boves suchten wir den Maire auf und machten ihn mit unseren Anliegen bekannt. Er tat sehr freundlich, holte uns zunächst eine kleine Kognak und lud uns dann ein, mit ihm in das Dorf zu gehen, damit er uns ein paar Rufe anweise. Am Ende des Dorfes zeigte er uns ein Häuschen, wo sich noch eine Kuh befand, die wir mitnehmen sollten. Sie gehörte einer armen alten Frau, die mit ihrer kleinen Enten von der Milch der Kuh lebte. Die Frau hat unter Tennen den Maire und uns, ihr doch die Kuh zu lassen, da sie sonst verhungern müßte. Der Maire nahm seine hochachtbare Amtstasche an und drängte uns, weiter zu gehen, um ein zweites Stück Vieh zu suchen. Da aber jetzt die Frau in Mut, schimpfte in ihrem Ratsch den Maire einen vollen und coquin, und sagte zu mir dann, der ehrenwerte Maire habe selbst noch mehrere Stück Vieh auf seinem Hofe verborgen und ließe allen ärmlichen Einwohnern des Dorfes ihr Vieh wegnehmen. Sie stellte mich an, ihr doch die Kuh für sie und ihre kleine Enten zu lassen und sie gegen die Willkür des Maire zu beschützen. Ich wollte mich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugen und sagte dem Maire, daß die Kuh uns zu mager sei. Wir gingen in der Richtung des Hofes zurück. Er folgte uns unwillig und wollte mich aber eben, weiterhin auf die Suche nach Vieh zu gehen. Auf dem Hofe angekommen, untersuchten wir die Stallung und entdeckten in einer Ecke der Scheune ein Gefäß, welches mit Stroh umstellt und verdeckt war. Der dicke Herr sprang aber muthmaßen vor die Tür und belagerte uns im Namen der Republik, nicht weiter zu gehen. Doch, was ging uns die Republik an! So sagte zu einem Kameraden, er müßte den dicken Herrn etwas beiseite ziehen. Der Soldat, ein echter toller Rabau, befolgte den Befehl auf seine Art, leider etwas gränlich und kurzer Hand.

Er fing mit dem Strohgefäß, ehe ich mich verließ, bei dem Kopfe des Maire an, indem er ihm eine kräftige Massage gab. Dem Kopf folgten Rumpf und Beine von selbst, und als ich mich umlag, lag der gute Mann auf dem Hinterrücken. Dann, „a la guerre comme a la guerre!“ rief ich ihm zu, dann nahm er Abschied. Wir nahmen zwei Stück von den dort vorgefundenen vier fetten Ochsen aus. Ich ließ einen Requisitionsboden in französischer Sprache mit Angabe des ungefähren Wertes der Ochsen im Wohnzimmer zurück, da von dem Herrn Maire nichts mehr zu sehen war. Bei der Rückkehr beim Bataillon unterließ ich nicht zu melden, daß in Boves beim Bürgermeister noch zwei schöne Ochsen und viel Heu und Stroh für die Pferde zu finden sei. Das

diese Requisitionen für die Dörfer hart sind, auch dabei oft durch Mißverständnisse und Unkenntnis der Sprache Fehlgänge und Ungerechtigkeiten vorkommen, ist nicht zu leugnen. Ich sah manche deutsch gekleidete Frau, welche mir die Reute zum Ueberlegen vorlegte, voller Joten und fauler Witze.

Am 7. Januar erhielt unser allgemeiner befehlter Kommandeur General von Goeben den Oberbefehl über die erste Armee (2. und 1. Korps), der General von Mantouff (nicht besonders beliebt) nach Süden zur Führung seiner Armee gegen Bourbaki und Garibaldi berufen wurde.

Zerst standen sich an der Somme, zwei Heerführer, Goeben und Halberstein, feindlich gegenüber, welche im politischen Konflikt in politischen Diensten gestanden und gemeinsam gekämpft hatten.

Wir wurden diesseits der Somme viel hin- und hergeworfen, haben tüchtige Märsche zu machen (wurde unter General doch „Marcher-General“ genannt), um den Franzosen den Uebergang über die Somme zu wehren. Diese standen am 15. Januar zwischen Bapaume und Albert und hatten aus Paris (wahrscheinlich durch Brieflaube) noch Nachrichten über die beschleunigten Ausfälle der Kaiserlichen Armee, welche am 13. Januar bei Montretout und St. Cloud, der Nordseite von Paris stattfanden. Wir kamen daher am 18. und 19. Januar auch mit den Franzosen bei St. Quentin aneinander.

Am 18. Januar früh gingen wir bei dem Dorfe St. Christ über die Somme. Auf der östlichen Pétone-Dam machten wir halt und Runderwas. Man merkte an allem, daß etwas Ernstes bevorstand. Von allen Kompagnien unseres Regiments kamen die Bekannten, Freunde und engeren Verwandten auslinden und begrüßten sich mit freudigem Händedruck, trösteten sich und ermunterten. Wir nahmen schließlich eine Stunde dort stehend, als eine Kugel in die Brust traf.

In den Dörfern Tertru und Bouilly kam es zum Gefecht mit der Kavallerie der Halberstein'schen Armee, welches bis in die Nacht hinein dauerte und die Franzosen am anderen Morgen die Schlacht anzunehmen. Wir mußten furchtbar durch den im Schmelzen begriffenen Schnee, eine braune, schlammige Masse, worin manche Stiefel stecken blieben, aber vorwärts dringen. Unser 1. Bataillon, zusammen mit den 8. Jägern, nahm das von den Franzosen hartnäckig verteidigte Dorf Gausincourt. Auch kamen unsere 14. Wachen hier zweimal zur Attacke auf französische Kanoniere. Am Abend brannten rühmlich fünf Dörfer, welche wie große Feuern das Schlachtfeld beleuchteten. Am nächsten Tage, 19.

Januar, ging es wieder von neuem los. Unser Regiment war anfangs in Reserve und hatte Stellung genommen bei Dann hinter einer kleinen Anhöhe, auf welcher eine Windmühle stand. Diese diente der feindlichen Artillerie als Zielpunkt. Wir wurden mit einem Regen von Schrapnells überhäuft, so daß unser Brigadegeneral von Strubbert unsere Bataillone etwas zur Seite zog und die Artillerie, im ganzen abziehen ließ. Jetzt bekamen wir Luft und konnten gegen die feindliche Infanterie vorgehen. Zuerst hatten wir ein hartes Gefecht, dann kamen wir bei Gausincourt mitten in die Schlachtgewühl. Der Feind hatte einen Eisenbahndamm hart befestigt. Es leistete uns viele Tote und Verwundete, ehe sie dort gemorfen werden konnten. Die 40er kämpften neben uns, hier fiel auch Leutnant Hermann, ein geborener Beobachtungsoffizier, welcher beim Vorgehen die tödliche Kugel erhielt. Der Führer unseres Juges, Leutnant Bälzer, ein Wackerer, bekam einen Schuß in den Arm und der Bataillonsadjutant von Schöten eine leichte Verwundung an der Schulter. Der Kampf währte bis zur völligen Dunkelheit. Unsere Pioniere drangen noch in St. Quentin hinein und machten dort viele Gefangene. Die Hauptmasse des Feindes zog aber noch in der Nacht in der Richtung auf die Festung Cambrai zu — 9000 Gefangene und 6 Geschütze fielen uns in die Hände. Es war ein erhebendes Gefühl, als am Abend, nach gemessener Schlacht, die Mäße aller Reimenter den Choral „Nun danket alle Gott“ und dann die Nationalhymne spielten, worin die ganze Armee einstimmt. Am folgenden Tage perforierten wir den Feind und machten noch eine Menge Gefangene. Das Gros des Feindes konnten wir aber nicht mehr einholen, weil es schon in der Festung Cambrai Schutz gefunden hatte.

Dies war die letzte Schlacht im Norden. Nach der Bataillone große Verluste am 19. Januar war durchgeschlagen und die beschleunigte Vereinigung der Pariser und Nordarmee vereitelt. Wir bezogen Quartiere bei Aves ohne noch vom Feinde belästigt zu werden und hatten dort reichliche Verpflegung und gute Löss. In einem Armeebefehl wurde uns die Rekrutierung in Versailles mitgeteilt und am 28. Januar der Waffenstillstand erachtet. Für denselben war eine Demarkationslinie zwischen der deutschen und französischen Heeresleitung vereinbart, ein Terrainschnitt, über den keiner der Gegner hinauszutreten durfte. Wir hatten vorher möglichst günstige Positionen eingenommen und waren bis zum Kanal la Motte vorgerückt. In Tréport, einem schönen Badeort an der See, hatten wir während des Waffenstillstandes unser Quartier. Wir vertriehen uns die Zeit mit Raufahrten

ten auf dem Meer und Muschelsuchen am Strand, die reine Sommerfrische nach all den Strapazen vorher. Auf den Waffentillstand folgte nun der Friedensschluß zu Frankfurt im M. und wir freuten uns nun auf baldige Heimkehr. Aber, fahrgeschossen! Volle vier Monate, bis Anfang Juni, mußten wir noch in Frankreich verbleiben, bis die Kriegsschadlung von fünf Milliarden bezahlt war.

Gegen Ende Januar waren Liebesgaben für unser Regiment aus der Heimat in Amiens angekommen. Jede Kompagnie mußte zur Empfangnahme ein Fuhrwerk stellen. Ich fuhr mit zwei Kameraden auf einem jener zweirädrigen Karren, wie sie in der Normandie gebräuchlich sind, mit einem flotten Percheronschimmel bespannt, auf Amiens zu. Raum waren wir ein paar Stunden gefahren, als der Karren nicht mehr recht voran wollte, ein Rad hatte sich heftig gelassen, quetschte fürchterlich und ging zuletzt nicht mehr rund. In einiger Entfernung von der Chaussee bemerkte ich ein Bauerngehöft, die zwei Mann blieben bei Pferd und Wagen, während ich zu dem Gehöft ging, um Schmieröl zu holen. Als ich in die Stube trat, fand ich die ganze Familie, Vater, Mutter und zwei Kinder um den Mittagstisch versammelt und ließen sich eine prächtig duftende Bohnensuppe wohl schmecken. Mit einem „Bon jour, mes amis, bon appetit!“ führte ich mich bei der anfangs sehr erschrockenen Gesellschaft ein, setzte mich uneingeladen mit an den Tisch und löffelte die schöne Suppe mit aus der gemeinsamen Schüssel, als sei ich, wie ein alter Bekannter, extra dazu eingeladen. Der Bauer war sprachlos vor Erstaunen über den hineingeschnittenen Gast während Frau und Kinder bald alle Anstalt vor dem prussien überwinden hatten und fröhlich mitpaluderten und aßen. Die Beute merkten bald den Scherz, wurden recht zutraulich und der Bauer beeilte sich nach dem Mahle, einen großen Krug Cider (Apfelwein) heraufzuholen. Wir stießen sogar freundschaftlich mit unseren Gläsern an. Dann machte ich ihn mit meinem Anliegen bekannt, etwas Öl zum Rad schmierem zu erbitten. Dieses wurde mir bereitwillig und gern gegeben und es wurden mir auch noch ein paar Krüge Cider für die Kameraden in den Brotbeutel gesteckt. Da wir Tags zuvor Löhnungsappell gehabt hatten, schenkte ich dem jüngsten der Mädchen, 4—5 Jahre alt, einen blanken preussischen Taler und zog dann mit Dank und Händedruck von den guten Leuten ab. Auf der Chaussee knurrten die Beiden über mein langes Ausbleiben, als ich ihnen über das Öl und besonders die beiden Krüge Cider gab, war alles wieder gut.

Im Jahre 1900 besuchte ich auf der Rückreise von der Pariser Weltausstellung St. Quentin und Amiens zum Besuch der Schlachtfelder. Bei dieser Gelegenheit suchte ich auch mehrere Ortschaften und Quartiere auf, wo wir früher

gelegen hatten und ich noch gut aufgenommen wurde. Auch in dieses Bauerngehöft kehrte ich ein. Ich traf ein junges Ehepaar mit ein paar Kindern dort an, machte mich bekannt und erzählte ihnen, daß ich 1871 als Soldat in ihrem Hause gewesen und freundlich aufgenommen worden sei. „Ah! c'est le prussien, ich erinnere mich noch“, sagte die junge Frau. Sie holte ein kleines Kästchen hervor, worin sie ihre Schmutzsachen und Andenken verwahrte, und zeigte mir freudig noch den Taler, den ich ihr damals geschenkt hatte.)

Am 22. März 1871 feierten wir in unserem damaligen Standquartier Königs-Geburtstag. Zu gutem Mittagessen bekam jeder Mann ein Liter Wein geliefert. Die Musik spielte vor dem Schloß, wo der Hauptmann wohnte und auf dem Rasenplatz wurde getanzt.

Ich hatte im Park einige Maifräuter (Waldmeister) gefunden. Mein Kamerad Franz S. besorgte Apfelsinen und Zuder. Wein hatten wir reichlich und so feierten wir am Abend in unserem Quartier im engeren Kreise der Korporalschaft weiter. Als Bowlengefäß diente uns eine große, sauber gepukte Milchtüte, und da es Sitte bei den Rheinländern ist, einer guten Bowle stets bis auf den Grund zu gehen, so waren wir nachher mehr oder minder alle „knüll“, — was auch dem einen oder anderen bei späteren Kaisergeburtstagsfeiern noch passiert sein soll.

Anfangs April lag unsere Kompagnie allein in dem Dorfe Brailly. In die Langeweile dieses Aufenthaltes brachte ein französischer Photograph einige Abwechslung. Er führte mehrere Kisten mit französischen Uniformstücken bei sich und erbat sich vom Kompagniechef die Erlaubnis, einige zwanzig Mann in Gruppenbildern photographieren zu dürfen. Diese meldeten sich gerne freiwillig und nun zogen wir in voller Ausrüstung aufs Feld. Ein Teil von uns wurde in französische Uniformen gekleidet, dann stellten wir lebende Bilder. Meist wurden die Franzosen als jämmerlich verhasst und besiegt dargestellt, als uns der Photograph aber ein paar Flaschen Cognac extra versprach, ließen wir auch die Franzosen mal siegen. Ich hatte mich in eine weite Zuavenhose und Jacke gekleidet, ein turbanartiges Tuch um den Kopf geschlungen und kniete mit zum Stoß erhobnem Latagan (Seitengewehr, welches auch als Bajonett aufs Gewehr gepflanzt wird), auf meinem Freunde Franz, welcher mit seinem langen Bart einen preussischen Landwehrmann mimte und sich in der ihm eigenen Gemütsruhe auf den Rücken gelegt hatte, um sich anscheinend abschlagen zu lassen. Diese Bilder sahen aus wie direkt auf dem Schlachtfelde aufgenommen und sollen dem findigen Photographen viel Geld eingebracht haben, da sich die Franzosen daran erfreuten — nun, es war ihnen ja zu gö. (Schluß folgt.)

Erinnerungen an 1870/71.

Nach dem Tagebuch eines Offiziers.

Von Gustav Kottmann.

(Schluß.)

Eines Tages wurden Franz und ich zu dem zehn Kilometer entfernten Regimentsbureau geschickt, und wir konnten erst gegen Abend heimkehren. Unterwegs lernten wir in einem Wirtshaus eines kleineren Dorfes, welches seine Einquartierung hatte, ein und bestellten uns ein „boe“. Raum hatten wir Platz genommen, als die Stube sich nach und nach mit Franzosen füllte, alles junge kaffige Volk, welche wohl meist als Frankfurter oder Reichsgarde gebildet hatten und nun nach dem Kriege noch keine Arbeit fanden. Wir gerieten bald in eine unangenehme Situation, da wir beide allein waren und außer dem Seiten-gewehr keine Waffen hatten. Einige Male hörten wir schon das „maudits prussiens“ und sahen drohende Blicke auf uns gerichtet. Da ließen wir uns noch ein Glas hoc kommen und traten mit einem „a vortre tante, messieurs, vive la patrie!“ unter die Franzosen. Diese wurden freundlicher, als sie uns französisch sprechen hörten, und als einer die Marschälle zu singen anging, stimmten wir kräftig mit ein: „Allons enfants de la patrie!“ Bei dem Refrain: „Vive la patrie!“ stieg die Stimmung aufs Höchste. Alles was in der Stube war, sang mit und wir wurden in den Arm genommen und mit Herzlichkeit begrüßt. Schließlich begleiteten uns die ganze Gesellschaft bis vor den Ort, wo handelsmäßig Abschied genommen wurde. Die Franzosen sind leicht erregt, aber auch wieder ebenso leicht beschwichtigt und wieder höflich, sie hatten nicht erwartet, daß deutsche Soldaten mit ihnen ihre Kartonsbäume annehmen könnten. Wenn sie es gekannt hätten, würden sie auch gerade so gut mit uns „Heil Dir im Siegertranz“ gesungen haben.

Aus der Heimat hörten wir wenig von den größten Tagesereignissen. Wir saßen uns daher regelmäßig den „Pettit Parisien“ oder sonst ein Sous-Blatt, aus deren wir auch den Zustand der Pariser Kommune und von deren Grauel Kenntnis bekamen.

Eines unserer letzten Quartiere in der Umgegend von Amiens war Longueval. Hier lagen über dem Eingang vieler Häuser kleine schwarze Tafeln, worauf „Pettit perole“ („Schwarze Boden“) geschrieben stand. Wir durften diese nie betreten, hatten sonst aber keine Sorgen davor, da wir im Februar noch alle geruchlos worden waren. Bei den Franzosen herrschte bis dahin sehr Unhygiene, daher sah man auch so viele podenmarbig entstellte Gesichter. Bei

uns wurde außerdem viel auf Keuschheit und Engländer gehalten. Alle diezigen Tage war größte Unterdrückung, von der mancher direkt ins Lazarett marschierte, um sich auskurieren zu lassen.

Nach dem Friedensschluß kamen hin und wieder auch noch eigene Kreuze an die Regimenter zur Verteilung. Unser Regiment erhielt einmal 72, für jede Kompanie 6 Stüd. Am übrigen hatten wir einen strengen Dienst, und die Regel der Disziplin wurden recht streng angewandt. Das war auch nötig, denn während des Feldzuges war die Disziplin doch etwas gelockert. Schon durch den monatlichen Besatz zwischen Oben und Unten. Es gibt so Elemente, welche freundliche kameradschaftliche Behandlung als Schwäche ansehen, und nicht vertragen können. Auch in anderer Beziehung blieb es nun wieder Ordnung schaffen und eine straffe Disziplin einführen. Dies geschah durch viel Kleinigkeit: langwieriger Schicht, Paradebericht, Griffe usw. wurden geübt, wie zu Anfang der Rekrutierung.

Endlich schlug auch uns die so sehr erlebte Stunde der Abreise in die Heimat. Am 2. Juni brachen wir von Amiens auf und marschierten in kleinen Lagern von 25 bis 30 Kilometern am Tage, so daß wir in fünf bis sechs Wochen unsere Familien wieder erreichten. Unser Weg ging über Reims, Compiègne, Paris, letzteres mit den hochbelegenen Straßen, in welchem Prinz Napoleon im Jahre 1840 als Gefangener gefesselt hatte.

Wir hatten in unserer Kompanie einen „außerordentlichen“ Mann, Namens Rühr, welcher sich als 20jähriger Junge der Dienstpflicht entzogen und bei der Fremdenlegation in Frankreich Dienst angenommen hatte. Er war vor Ausbruch des Krieges wieder heimgekommen und in unsere Kompanie eingestellt worden. Er erzählte mir auf dem Marsch oft von seinen Erlebnissen in Mexiko. Wir nannten ihn scherzweise Escobedo, weil er viel von dem mexikanischen General dieses Namens erzählte. Rühr hatte der Eidgehörung Mexikanern und dessen Generalen Mejia und Miquelone beigegeben: Er war ein tüchtiger, zuverlässiger Soldat, und es soll ihm hiermit dieses Zeugnis noch ausgestellt werden, für den Fall, daß er noch lebt und dieses zu Beweise bekommen sollte.

Am 6. Juni kamen wir nach Soissons, einer sehr bescholtenen Stadt, deren Einwohner noch so erbittert waren, daß wir angewiesen wurden, nicht unbewaffnet, wenigstens nicht ohne Seitengewehr aus den Quartieren auch nur bis auf die Straße zu gehen und bei etwaiger Anwesenheit durch die Bürger ordentlich auszuweichen. Dann marschierten wir über Dieppe, Nogon, Compiègne nach Sedan. Bei dem Durch-

gang kamen wir an dem kleinen Hause vorbei, wo Bismarck mit Napoleon nach der Schlacht bei Sedan zusammengekommen war, und an dem Schlosse, Schloss, wo Napoleon dem König Wilhelm seinen Degen überreichte.

Am 17. Juni kamen wir in Sedan, am Durennegras ins Quartier. Hier steht die Statue des Marschalls Bazaine, welcher unter Ludwig XIV. die Stadt verworfen hat. Das Denkmal wurde von einem Posten bewacht. Ob man behauptete, daß es hätte beschädigt werden und der Kaiserwille von seinem Parlament hätte herabgelöst werden können?

Heint Abends aus Sedan kamen wir an dem Vorort Bagailles vorbei, wo die Bayern am 1. September so starken Widerstand, auch seitens der Bevölkerung, gefunden hatten, daß fast jedes Haus erklimmt werden mußte. Die deutschen Giebel, mit in die Luft ragenden perforierten Pfosten, zeigten von dem erbitterten Ringen der Gegner. Am 21. Juni waren wir in der Stellung Montmed. Dann verließen wir Frankreich, wo wir gerade zehn Monate verbracht hatten. Wir kamen nun in das sehr deutsche Reichs- und Lothringen. Die Bevölkerung war uns noch viel unfreundlicher gesinnt, als die Franzosen selbst. Sie wollten weder deutsch sein, noch Deutsch verstehen und wurden sehr hart behandelt. Wenn wir zu ihnen sprachen oder irgend etwas von ihnen wußten, kamen sie stets mit ihrem „Ne comprenez, Monsieur!“ Auch wenn wir etwas für Geld von ihnen kaufen wollten.

Ich lag mit meiner Korporalschaft bei einem verlassenen Kerk in Quartier, der uns eine große leere Stube anwies. Unsere Markierung bereiteten wir uns selbst von dem, was wir geliefert bekamen, als ich ihn aber am Abend um etwas Bettzeug oder wenigstens einige Stroh anging, sagte er mir, er wäre Chasseur d'Afrique gewesen und hätte so oft auf der bloßen Erde geschlafen, wir brauchen es nicht besser zu haben. Wir hatten während des Feldzuges gerade kaum etwas betagt und konnten ein Lager, wenn auch nur etwas Stroh, beschreiben. Als ich ihn energischer darum anging, sprudelte er hervor, es hätte kein Stroh — wir sollten uns Stroh von dem Gutsbesitzer in Frankreich geliehenen Wendeln kaufen. Ein Sprung, ein Griff und ich hatte den Chasseur am Kragen und schüttelte ihm Hals über Kopf die Treppe hinunter. Er lief zum Hauptmann, welcher mitkam, um sich über die beflagte Mißhandlung zu überzeugen. Als ich diesem aber die Sache und Verurteilung erzählte, nahm er sich den Franzosen vor und verlangte energisch eine uns rechtlich zustehende Lagerstelle mit Decken oder Stroh. Bald hatten wir beides. Der Kerk folgte ein Zimmer auf, wo er alle Möbel und Betten zusammen-

gebracht hatte; er selbst aber ging wie ein geprügelter Hund weit um mich herum.

Am 26. Juni postierten wir bei Clerf an der Mosel die Grenze, und da wurden die schwarz-weißen Grenzspähre mit mit kaffigen Gurra bestraft. In dem mit Gräben und Triumpfbogen gesäumten Dörfern wurden wir festlich empfangen. Ueber Com, Trier, Schweich, Altrich kamen wir am 6. Juli nach Koblenz. Am 7. wurden wir entlassen, folgten nach Köln, wo nochmal eins getrunken und Abschied genommen wurde. Jeder beehrte sich, in seinen Eltern in der Heimat zu kommen. Viele Kameraden haben sich seitdem wohl nicht wiedergefunden, manche sich vielleicht noch mal bei Rekrutierungsbüros oder sonstigen militärischen Gelegenheiten getroffen. Ein jeder war in dem Kampf ums Dasein auf sich selbst angewiesen und verzog leicht die anderen. Manche haben es vielleicht zu etwas gebracht im zerrnen Leben und sind reiche Leute geworden, vielen hat aber das Glück nicht gelächelt, sie haben durch die Strafen des Feldzuges noch einen Knack mitbekommen und haben sich mäßsam um das tägliche Brot plagen müssen. Der größte Teil ist heute zur großen Arme des Todes abgerufen. Noch einem strengen Schicksal werden die Reichen so gelächelt sein, daß von den Hunderttausenden noch wenige übrig sind.

Da wäre es doch nun an der Zeit, daß der Staat tatkräftiger für die Veteranen einträte. Nicht als Unterstützung, sondern als Ehrenlohn und Dankesgabe sollte den milderbemittelten alten Kriegern eine Jahresrente gestiftet werden, aber nicht kleinlich, nicht nur für die Ärmsten, die mit einem Jahres-einkommen bis zu 600 Mark heute ein kümmerliches Leben führen, sondern für alle, die sich um die Nation verdient gemacht haben. Wenn alle haben gerecht ein Anrecht auf eine Rente, sie haben sie damals verdient und warten sie heute noch vergeblich darauf. Mindestens müßten diejenigen, welche ein Einkommen unter 1500 Mark verlieren, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht der Bedürftigkeit eine ordentliche, von Jahr zu Jahr steigende Jahresrente als Ehrenlohn bekommen, denn jeder Jahr wird die Anzahl der Empfänger kleiner und kann dementsprechend die Gabe eine höhere werden.

Allen Kriegskameraden, die jene große Zeit miterlebt und durchgemacht haben, und denen diese Aufzeichnungen zu Gesichte kommen, entbiete ich meinen kameradschaftlichen Gruß!

Deutschland, Deutschland aber alles,
Ueber alles in der Welt!